



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2024 Candrac von Hainrich, alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7597144-1-1 Erste Auflage (der Roman erschien erstmals im Jahr 2007 unter dem Titel "Auf der Suche nach dem Weg" im Asaro Verlag)

Layout: Intermedia Peters GmbH | Werbeagentur (mit Cornelius Klein)

Umschlaggestaltung: April Klein

Korrektorat: Biggi „Eulenaug“ Theiß

Lektorat: Cornelius Klein

Illustrationen: Saskia Langeneckert (*Instagram: nilOtica / s.langeneckert@gmx.de*)

- Hain des Lichts -

Candrac von Hainrich

Marktstraße 4, 35315 Homberg (Ohm)

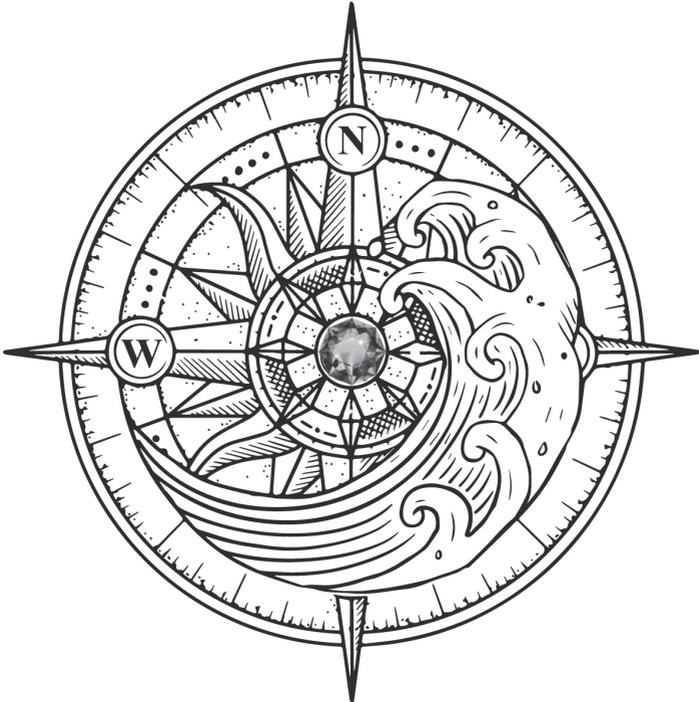
[www.von-hainrich.de](http://www.von-hainrich.de) / [candrac@von-hainrich.de](mailto:candrac@von-hainrich.de)

Mit besonderem Dank an Amandara M. Schulzke, Malte S. Sembten (†), die Herrin der P.R. Schullerus Agentur, Isabel Frenking und Guido H. Schenk

Candrac von Hainrich

*Vergessene Legenden*

Wegsuche (Hay-Ent)





*Im Anfang war das Wort ... Und vorm Anfang ... ?*

*Das*

## *Vor-Wort*

*Lieber Leser,*

*ich hoffe, dass die folgende Geschichte Euer Leben inspirieren wird. Denn das Schicksal muss sich ja etwas dabei gedacht haben, ausgerechnet Euch dieses Buch in die Hände zu geben. Manch einer sagte mir, es sei eine schwachsinnige Idee, in Zeiten zu schreiben, in denen nur noch Wenige lesen können. Ich glaube zur Not aber auch an die Kraft dieser Minderheit. Und außerdem war ich gezwungen, das jüngst erlebte Abenteuer aufzuschreiben - weil ich drei guten Freunden mein Wort gab.*

*In der Tat schrieb ich das Wort »Wort« wortwörtlich auf ein Stück Papier und überreichte es ihnen als Pfand. Doch an dieser Stelle heißt es aufgepasst, denn Schrift und Sprache haben mächtige Zauberkräfte. Worte können anderen Menschen schließlich Kraft geben - oder sie verletzen.*

*Wie viel Magie letztlich in den kommenden Zeilen stecken wird, ist schwer vorhersehbar. Ich kann aber sagen, dass es sich lohnen wird, dieses Buch zu lesen. Wahrscheinlich schon wegen der darin beschriebenen Wunder - alle selbst erlebt! Natürlich dürft Ihr jemanden, der so dick aufrägt, ein Großmaul schimpfen. Aber um diese Unterstellung zu beweisen, müsstet Ihr die Geschichte lesen. Und das ist alles, was ich wünsche.*

*Ferner solltet Ihr Euch nicht wundern, dass die Seitenzahlen hier rückwärts gezählt werden. Zum einen könnt Ihr dadurch vor Euren Freunden prahlen, schon nach einer Stunde auf Seite 350 zu sein! Und zum anderen würdet Ihr am Ende sogar bei Null rauskommen.*

Pokétragon tupfte den Federkiel sauber und streckte sich. Er saß an seinem alten Eichenschreibtisch und ließ die vergangenen Monde im Gewahrsein vorbeiziehen.

Ohne Zweifel gehörte Pokétragon zu der gut aussehenden Sorte der Menschen. Er war so alt wie sechsundzwanzig Jahre, schlaksig und von steingrauer Augenfarbe. Seine dunkelblonden, gepflegten Haare, die ihm bis zu den Schultern hingen, schimmerten im Licht in ähnlichem Grau. Pokétragon pflegte sich in helle Farben zu kleiden und liebte Gewänder mit vielen Taschen. Wie jeder Mensch war er ein einzigartiges Wunderwerk und aus seiner Sicht der größte Barde, Schauspieler, Schriftsteller, Geschichtenerzähler, Minnesänger und Meisterdieb der Welt.

Als Pokétragon erneut zur Feder griff, formten sich seine feinen Gesichtszüge zu einem Lächeln. Der Barde war ein Perfektionist ohnegleichen und seltener zufrieden als irgendjemand sonst. Vielleicht war er deshalb so aufgereggt, weil es heute anders war. Heute war er stolz auf seine Arbeit. Heute war ein heiliger Tag. Heute war Pokétragon, der größte Barde, Schauspieler, Schriftsteller, Geschichtenerzähler, Minnesänger und Meisterdieb aller Zeiten, zufrieden.

*Wir schreiben das Jahr 3149 am 4. Nebelmond nach abenmarkischem Kalender. Es sind stürmische Zeiten. Der Hohe Rat hat ein weiteres Mal die Steuern erhöht, um die Terror-Angriffe von Kobolden, die Abenmark seit über zwei Jahren drangsaliieren, zu beenden. Als wachsamer Geist kann ich jedoch berichten, dass die Lage fast jeden Tag schlimmer wird. Der Wohlstand und die rasche Entwicklung unseres Landes haben die Menschen oberflächlich und arrogant werden lassen. Obwohl alle den Traum von einer gerechten Welt haben, hört sich niemand mehr zu und die Beschlüsse der Großfürsten werden immer mehr umstritten.*

*Abenmark ist das größte Reich in Anta und bei Weitem auch das reichste. Durch die Streitereien im Hohen Rat, die Unruhen durch die Steuerlast sowie die fehlende Sicherheit in den Städten muss jeder allerdings alleine zusehen, wie er sich durch diese Zeiten schlägt.*

*Ich frage mich oft, was die Menschheit will, und bin zu dem Entschluss gekommen, dass alle Menschen dasselbe Glück suchen. Nur sind die Kräfte, die uns das Leben entgegenhält, manchmal so fordernd, dass wir von diesem Weg abkommen. Dann wird es finster um uns. Aber jede Krise bietet auch Möglichkeiten. Und eventuell war dies ein weiterer Grund, der mich zur Feder greifen ließ.*

*Die vorliegende Geschichte hat mich gelehrt, auch aus den dunkelsten Stunden etwas Gutes zu ziehen. Unsere Welt ist auch jetzt noch voller Liebe. Und diese Liebe hat das Leben nicht erfunden, um uns zu drangsaliieren. Vielmehr heißt es jetzt, mit sich selbst in Dialog zu treten.*

*Wer gewinnen will, muss stets ins Unbekannte. Und ist das Erforschen unserer Erfahrungen nicht wie ein Tor, das uns in eine neue Welt treten lässt?*

*Was jeder letztendlich tut, ist seine Entscheidung. Ich wünsche nur jedem alles Gute. Denn auch wenn wir vielleicht gerade dunkle Zeiten durchlaufen, habe ich eines erkannt.*

*Auf Ebbe folgt nicht Ebbe - dazwischen kommt die Flut!*

*Euer alter Freund*

*R*

# Liste der Zaubersprüche

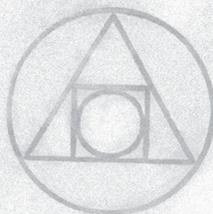
## Die großen Arkana



(Sie lassen - der Reihe nach rezitiert - den Großen Zauber entstehen)

Seite

- |   |     |
|---|-----|
| I. Seelensucher                         | 375 |
| II. Aufbruch                            | 339 |
| III. Von Zombies, Steinen und Gewässern | 297 |
| IV. Die Stille aus dem Norden           | 239 |
| V. Unter der Welt I                     | 183 |
| Unter der Welt II                       | 141 |
| VI. Schlangen und Leitern               | 109 |
| VII. Feuertanz mit Salamandern          | 63  |



## Die kleinen Arkana

(Nur für geübte Hexen und Zauberer empfohlen. Anwendung äußerst anspruchsvoll. Sie sind für den Großen Zauber entbehrlich, verstärken jedoch seine Wirkung.)

Seite

347

Ein Anfang aus der Ewigkeit

307

Im Angesicht von Wahrheit und Zweifel

253

Vitanitas Verwandlung

207

Schwendung einer Welt

195

„Zu welchem Schlag Mensch gehört Ihr?“

149

(Fragebogen mit Seelentest)

115

Erinnerung an die Zukunft

71

Ein Königreich der Himmel

31

Die Geschichte vom gefallenem Ritter



Das fünfte Element

## Pokétragons Wortschatzkammer

Seltene Zauberspruchzutaten schnell erklärt

27



*Ob wir uns suchen oder nicht  
Es steht in Schicksals Angesicht  
Zu finden sich in dem Moment  
Wenn sich die Spreu vom Weizen trennt*





„Alleinsein ist besser als  
schlechte Gesellschaft.“

Das Knarzen der alten Dielen verriet, dass jemand das Zimmer betreten hatte. »Überpünktlich. Trotz der Kurzfristigkeit.« Der Mann drehte sich vom Fenster weg. Sein bartumsäumter Mund gab ein nachdenkliches Lächeln preis. »Der Großmeister hält viel von dir.« Hell schien der Mond ins Gemach. Ansonsten wurde die Stube nur von Kerzen beleuchtet. Der Mann setzte sich an den Schreibtisch und entzündete eine Pfeife. Dann blätterte er einige Unterlagen durch, während sein Gast auf dem Stuhl gegenüber Platz nahm. »Die letzten Aufgaben gründlich erledigt. Meister Firmenius schwärmt von deiner Lernbereitschaft. Tantruid, sehr gut!« Der Mann nahm Blickkontakt zu seinem Gast auf. »Es ist Zeit für den nächsten Schritt.«

»Was wollt ihr damit sagen?«

»Vorgestern hat es einen weiteren Überfall gegeben. Diesmal haben Kobold-Banden eine Kleinstadt in Südstatt angegriffen. Sechs Tote. Niemand weiß, wo sie herkamen. Die Bürger fühlen sich nicht mehr sicher. Der Hohe Rat hat verstärkten Schutz angekündigt. Aus Westmark und den Morgenländern sollen Söldner bestellt werden. Die Steuern werden sich erhöhen.«

»Ich verstehe nicht, wie so etwas passieren kann. Warum werden die Angriffe nicht rückverfolgt?«

»Die Angreifer haben sich vor Gefangennahme das Leben genommen. Wie ich gehört habe, scheint es im Hohen Rat zu rumoren. Die Meinungen, wie vorzugehen ist, gehen weit auseinander. Nichtsdestotrotz, wir haben unsere eigenen Aufgaben.« Der Mann erhob sich und ergriff eine Kerze. Mit dem Zeigefinger deutete er auf ein Bild an der Wand. Darauf waren verschiedene Kreise mit Symbolen aufgemalt, die durch Linien in Verbindung standen. »Wie du weißt, besteht unsere Welt aus vier Elementen. Sie bergen die Urkräfte des Lebens. Alle Elemente tragen wir in uns. Alle

Kräfte finden wir im Außen wieder. Ein Adept durchläuft diese vier Welten, um sich letztlich Erzwächter zu nennen.«

»Darüber haben wir schon oft gesprochen. Welchen Dienst aber soll ich erweisen?«

»Zum Glück liebt der Mensch Gesellschaft. Aber wer nur im Außen lebt, wird seine Heimat nicht finden. Tantruid, Großmeister Printor und ich haben entschieden, dass du die erste Adepten-Bewährung erhältst. *Asija*, die Welt der Erde, zu erforschen wird deine Aufgabe sein.« Tantruid fing an, mit den Beinen zu wippen.

»Meint ihr das wirklich ernst? Ich meine, ich bin noch nicht mal ein Jahr euer Adept?«

»Ich kenne unsere Tradition. Wir ehren sie nicht, indem wir ihre Asche verwahren, sondern uns ihres Feuers entsinnen. Es sei denn, du fühlst dich noch nicht bereit dafür?«

»Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Aber wenn ihr mich empfiehlt, möchte ich es versuchen.«

»Sehr schön. Dann werde ich dir nun die Einzelheiten deiner Aufgabe enthüllen. Östlich unseres Schlosses befindet sich der Kiefernwurzelwald. Mit dem Pferd ein halber Tagesritt. Dort sollst du das Geheimnis der Aboraner entschlüsseln. Sie sind ein menschenähnliches Volk, das seit Urzeiten dort lebt. Die Geister des Waldes werden dir ein hervorragender Lehrmeister sein und dich belohnen, solltest du die Prüfung bestehen. Wir bitten dich außerdem, während deiner Reise nichts zu essen. Deine Kraft wirst du mehr für den Kopf als für den Bauch brauchen. In fünf Tagen ist der Mond gerundet. Du solltest bis dahin losziehen.« Tantruid hopste auf.

»Ich reise auch gern schon jetzt ab. Nur frage ich mich, wie ich die Aufgabe lösen soll? Ich habe nur Geschichten über diese Waldwesen gehört, nie etwas über ein Geheimnis.«

»Glaube mir, Tantruid, du bist bestens vorbereitet. Wenn der

Wille zu etwas gegeben ist, werden die Dinge sich danach formen.«  
Tantruids Mentor lächelte nachdenklich. »Du wirst sehen. Deine größere Sorge sollte darin bestehen, in den Stallungen eine nachaktive Begleitung zu finden.«

»Darüber braucht ihr euch keine Gedanken zu machen«, gab Tantruid schmunzelnd zurück.

»Dann bin ich gespannt auf deine Rückkehr und wünsche dir alles Gute.«

Tantruid lief durch die Korridore des Schlosses zurück in sein Gemach und packte die wichtigsten Dinge zusammen. Danach ging es in die Stallung. Ruhig war es, als er an den Gehegen vorbeilief. Hin und wieder ertönte ein leises Grunzen. Sein Weg führte vor eine schulterhohe Tür. Tantruid entriegelte den Durchgang und sah Sunev aus dem Fenster starren. Der Adept wusste, dass er sich auf seine Lieblingsstute verlassen konnte. Die Haflingerdame war ursprünglich eine Helferin für die Arbeiten ums Schloss gewesen. Tantruid hatte sich nach der Aufnahme in den Erzwächter-Orden schnell mit ihr angefreundet und sie immer öfter für Ausritte genutzt.

Ohne, dass es großer Führung bedurfte, folgte Sunev nach draußen. Nachdem sie gesattelt war und etwas getrunken hatte, zogen sie los. Der Mond schien kraftvoll über die Ebene und die angenehm laue Nachtluft, kündend vom nahenden Sommer, machte den Adepten euphorisch.

Nach hundert Metern Ausritt blickte er zurück. Nachts sah das Schloss der Erzwächter noch schöner aus als bei Tag. Einige Türme waren illuminiert und das Mondlicht verwandelte die Zinnen in bizarre Fratzen.

Tantruid ritt die Nacht nahezu durch. Nur selten machten sie Pausen, um etwas zu trinken oder die Beine auszuschütteln. Im

Morgengrauen trabten sie der Sonne entgegen. Und gegen Vormittag erkannte er einen riesigen Wald am Horizont.

Der Himmel hatte sich über den Tag verdunkelt und große Regentropfen stürzten bald zu Boden. Tantruids Kleidung war schnell durchnässt. Der Grund wurde matschig und schwer. Nebelschwaden stiegen von den Bäumen auf und fast sah es aus, als würde der Wald atmen.

Nachdem zwei Raben krächzend an Tantruid vorbeiflogen, hatten sie die ersten Ausläufer erreicht. Der Regen hatte mittlerweile aufgehört. Es war ein angenehm lauer Tag. Der Waldrand war so dicht an hohen Bäumen, dass er fast einer Stadtmauer glich. Nachdem er eine Weile suchte, erkannte Tantruid einen Einlass. Die Äste zweier mächtiger Ebereschen hatten sich so merkwürdig ineinander verknötet, dass der Raum darunter wie ein Torbogen wirkte. Es war die einzige Öffnung weit und breit. Sunev schnaubte, wechselte in den Schritt und trug Tantruid ohne Aufforderung in die Burg aus Bäumen. Der Adept senkte das Haupt.

Tantruid atmete tief. Das Eintreten in das grüne Ebenmaß glich dem Gang in den Badezuber nach einem harten Arbeitstag. Es war kühler als draußen, doch er gewöhnte sich schnell an die Luft. Der Geruch von Pilzen und alter Borke stieg in seine Nase. Die Stille war himmlisch. Durch das Blattwerk brach wenig Licht. Im Abstand von einigen Kutschenlängen ragten Baumriesen wie Säulen empor. Ihre untersten Äste hatten sich wie ein Spinnennetz mit den Kronen der kleineren Geschwister verwoben. Die Walddecke erschien dadurch wie ein leuchtender Smaragd-Himmel, der die Erde darunter – zwischen Dickicht, Unterholz und Büschen – zu einer dämmrigen Schattenwelt werden ließ. Eine geheimnisvolle Ehrfurcht erfüllte Tantruid – einschüchternd, aber auch irgendwie Geborgenheit spendend. Das Reich der Feen und Dryaden. Tantruid fühlte sich willkommen.

Er ritt über den moosbedeckten Boden tiefer ins grüne Idyll. Das Laub raschelte leise unter den Hufen und bald musste er feststellen, dass auch Sunev wie gebannt war. Nur langsam kamen sie voran und der Adept wurde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden. Die Höhe der Baumriesen war nicht abzuschätzen. Der Durchmesser ihrer Stämme ähnelte kleinen Hütten. Manche trugen Öffnungen. Und bei anderen krümmten sich Äste und Wurzeln so abstrakt, dass wundersame Tore entstanden. Hin und wieder erschienen am Weg Gräben, Unterhöhlungen und Anhöhen. Mal plätscherte ein Bächlein vorbei oder eine Felswand erhob sich. Aus der Ferne drang das Klopfen eines Spechts an die Ohren. Leise summte ein Waldbienenvolk aus ausgehöhlter Borke. Tantruid war sich sicher, hier mussten neben unzähligen Tieren auch *andere* Geschöpfe ein Zuhause haben.

Er ließ sich von Sunev tragen, ohne Ziel oder ein Gefühl für Zeit. Tiefer und tiefer ins Reich der Bäume.

Irgendwann knurrte sein Magen. Und schlagartig kam er zu Bewusstsein zurück. Er hatte eine lange Reise hinter sich. Auch Sunev zuliebe war es höchste Zeit, zu rasten.

Auf der Suche nach dem passenden Lager, rief er sich seine Aufgabe ins Gedächtnis. Er war immer noch überrascht, von Meister Degister so früh zur ersten Bewährung bestellt worden zu sein. Das Geheimnis der Aboraner entschlüsseln. Wesen, die es nur in Legenden gab. Tantruid hatte keine Vermutung, wie er dies bewerkstelligen sollte. Doch einen klaren Verstand würde er dafür brauchen. Und einen Ort zum Nachdenken.

Der Weg führte bergauf und der Wald wurde dichter. Nadeln mischten sich ins Moos und bildeten einen tiefgrünen Teppich. Die Luft hier duftete nach dem Harz kräftiger Kiefern. Dann fand

Tantruid eine Mulde, an der ein Bach vorbeifloss. Er tätschelte Sunevs Hals, stieg ab und setzte sich vor ein Astloch. Vor der Abreise hatte er ein Buch mit Geschichten über die Aboraner mitgenommen. Er wusste wenig von jenen Hütern des Waldes. Nicht mal, ob es überhaupt welche gab. Den Erzählungen zufolge seien sie einst Menschen gewesen, die vor Urzeiten in der Abgeschiedenheit ein Geheimnis zum Glücklichsein entdeckt hätten. Einige Sagen berichteten sogar, sie seien über die Zeit mit dem Wald *verschmolzen*.

Während der Adept die erste Seite aufschlug, hörte er Sunev trinken. Das Bächlein murmelte angenehm und in Tantruid wurde es ruhiger. Dann musste er gähnen und unfreiwillig fielen ihm die Augen zu.



Tantruid wuchs in einem zierlichen Dorf namens Buchenhain auf, idyllisch gelegen im Fürstentum Halbstatt. Er wohnte dort abseits am Waldrand zusammen mit seiner Mutter und war zufrieden. Vom Vater war nichts bekannt. Und wenn er fragte, bekam er zu hören, dass sie selbst nichts von ihm wüsste. Tantruid und seine Mutter wurden vom Dorf zwar bisweilen als wunderbarlich beschrieben, aber sie waren beliebt. Der Knabe hatte eine Schar Freunde, mit denen er regelmäßig die Landschaft erkundete oder die verrücktesten Spiele erfand. Die Mutter verdiente ihr Geld als Schneiderin und Tantruid half bei den Arbeiten ums Haus. Hin und wieder hatten sie sogar ein paar Taler für den Besuch des Schulhauses übrig. Ansonsten gingen ihm seine Freunde beim Lernen von Lesen, Schreiben und Rechnen zur Hand.

Mit dem Älterwerden konnte der Bursche größere Arbeiten verrichten. Die Lehrlingsstellen wurden jedoch nur an die Söhne

der Meister vergeben und bei dem geringen Bedarf an Gehilfen verdingte er sich mal beim Schmied, den Holzfällern oder dem Tischler. Oft überkam ihn die Sehnsucht, die Welt zu erforschen und zu erleben, wie das Leben wohl in den Städten war. Zwar war er mit seinen Freunden oft unterwegs gewesen, doch weit kamen die Jungen nie. Die Erwachsenen hatten wenig Zeit für Reisen und da die Straßen nachts nicht sicher waren, blieben die Jungen in vertrauter Umgebung.

So führte Tantruid dieses Leben, bis er zu einem jungen Mann wurde. Und eines Tages, als er vom Pilzesammeln zurückkehrte, war die Mutter verschwunden. Auf dem Küchentisch befand sich ein Brief neben einem stattlichen Beutel gefüllt mit Talern. Es sei längst an der Zeit gewesen, hatte sie geschrieben. Die Entscheidung hätte ihr das Herz gebrochen, doch es sei in Tantruids Sinne das Beste. Irgendwann sähen sie sich wieder. Er müsse nur Vertrauen haben. Ihre Liebe würde ihn immer begleiten.

Tantruid war von der Nachricht geschockt und die ersten Tage völlig antriebslos. Bald fiel das Verschwinden der Mutter in Buchenhain auf und er musste sich rechtfertigen, was geschehen war. Dann wurden die Stimmen aus Kindheitstagen wieder laut, welche sonderbare Familie sie doch immer gewesen seien. Voller Geheimniskrämereien und nie ein echter Bestandteil des Dorflebens.

Mit der Zeit wurde Tantruid trauriger. Während seine Freunde allmählich das Handwerk des Vaters übernommen hatten, achtbare Gesellen wurden oder teilweise schon Meister mit eigenen Familien, blieb Tantruid unversorgt. Er kannte sich zwar so vielfältig wie keiner mit den gängigen Arbeiten aus. Jedoch hatte er nichts zur Vollendung gebracht. Als Gehilfe wurde er hier und da durchs Dorf geschickt und abfällig von manchen *der Handlanger* genannt. Lange darüber gekränkt, wie schnell sich seine Rolle in Buchenhain ver-

ändert hatte, kam ihm irgendwann die Sehnsucht aus den Jugendentagen in den Sinn zurück – und schließlich kam er auf eine Idee.

Tantruid gab bekannt, das Dorf zu verlassen. Er würde Hab und Gut verkaufen und lud alle zur Verabschiedung ein. In manchen der alten Gefährten loderte die Abenteuerlust auf und sie wünschten ihm alles Gute. Andere Freunde schienen über seinen Entschluss verärgert. Jeder hätte doch einen Platz in der Gemeinde und sich gefälligst daran zu halten. Aber er sei ja schon immer ein Eigenbrötler gewesen. Von daher würde man ihn auch nicht vermissen.

Tantruid nahm diese Bemerkungen aber kaum zur Kenntnis, zu sehr war er voller Begeisterung für die nahende Reise. Und mit dem prall gefüllten Talerbeutel machte er sich auf.

Tantruid zog es nach Walstadt, die Hauptstadt des Fürstentums. Dort mietete er sich ein Zimmer und suchte nach Arbeit. Spannend waren die ersten Tage. Er war sich gewiss, reichlich Lehrlingsplätze zu finden. Da er in vielen Bereichen schon Erfahrung hatte, sollte es ein Leichtes sein.

Zunächst versuchte er es beim Tischler, doch bekam er zur Antwort, dass er zu alt dafür sei. Er könne höchstens als Gehilfe dienen, aber Tantruid lehnte ab. Bei anderen Handwerkern erhielt er dieselbe Auskunft und so wendete er sich an die Zunftmeisterei. Dort wurde ihm gesagt, dass die Eltern den Weg der Kinder ebnen. Die Lehrlings-Stellen wären im Voraus vergeben und zu wenig Taler vorhanden für weitere Verstärkung. Die Gilden würden zwar auch ältere Recken zu den Kaufleuten holen, doch dies seien verschlagene Händler, meist nur empfohlenem Nachwuchs zugetan. Als Bursche ohne Fürsprecher bliebe ihm noch die Akademie. Tantruid war begeistert, als er von den Lehren des Studiums hörte. Doch

dafür müsse er in die Hauptstadt Drakenwall reisen und könne sich schwerlich den Semesterbeitrag nebst Aufnahme leisten.

Sichtlich enttäuscht trat Tantruid ab. Sein Geld war im Begriff knapp zu werden. Und so nahm er notgedrungen eine Gehilfenstelle an. Es klappte sogar besser als vermutet. Er bekam genügend Taler zum Leben und lernte interessante Menschen kennen. Doch nach einigen Monden fühlte er sich leer. Es war immer derselbe Tagesablauf. Woche um Woche.

So wechselte er das Handwerk. Die ersten Tage verliefen gut, doch dann offenbarte sich dasselbe Dilemma. Und um Tantruid wurde es grau. Sollte dies bis zum Ende sein Leben sein? Die Gesellen hatten Familie – er war allein. Die Gesellen erfuhren Achtung – er war Gehilfe. Die Gesellen hatten ein Zuhause – er hatte es aufgeben müssen. Und immer mehr kam das Gefühl in ihm hoch, dass er nicht in die Welt gehörte.

Irgendwann schnappte er während eines Abends in der Taverne auf, dass außerhalb der Stadt eine sogenannte Augure lebte. Die Vettel könne einem die Zukunft weisen, erzählte man sich, und hätte schon dem einen oder anderen ein gutes Omen beschert.

So entschied sich Tantruid, die alte Frau aufzusuchen. An seinem freien Tag verließ er die Stadt und fand nach ein paar Stunden ihre abgeschiedene Hütte. Ohne anzuklopfen, wurde er hereingebeten. Ein Schwall von verräuchertem Drachenblut-Harz stieg Tantruid in die Nase. Der Innenraum war überfüllt mit Dingen. Getrocknete Pflanzen an den Wänden. Grotteske Metallgeräte im Regal. Spiegel, Phiolen, Glaskugeln ...

Die Hexe saß hinter einem Tisch. Ihr Gebaren war freundlich, als Tantruid näherkam. »Du bist auf der Suche nach dem Sinn, mein Junge.« Er nickte. »Bitte, nimm Platz.« Der Bursche tat wie

ihm geheißsen und die Blicke der Zauberkundigen schienen ihn zu durchdringen. »Du ersuchst mich um eine Beratung?«

»Ich erbitte sie.«

»Das Zuteilwerden meiner Hilfe verdient einen Lohn, junger Recke.« Tantruid holte seinen Beutel hervor.

»Welchen Rat erhalte ich für 2 Silbertaler?« Die Seherin lachte verschoben.

»Sehr erquickend, dass du ohne großes Federlesen auf das Wesentliche kommst. Vermeintlich. Ich tue meine Arbeit allerdings nicht, um deine Taler zu stehlen. Du beschreibst, nach welcher Hilfe du trachtest. Ich will mein Möglichstes tun. Am Ende wirst du selbst entscheiden, was dir mein Rat wert war. Einverstanden?« Tantruid nickte.

»Ihr seid meine letzte Hoffnung. Ich weiß nicht, was ich hier noch soll. Ich gehöre nicht auf die Welt. Das erlebe ich jeden Tag.«

»Würdest du nicht in die Welt gehören, wärst du nicht hier, junger Mann.« Mit einem Stirnrunzeln holte die Augure eine Schatulle hervor. »Es scheint eher, als würde dir etwas *fehlen*.« Die Alte nahm ein goldenes Pendel aus dem Kästchen und hielt es über den Tisch.

»Ich weiß nicht. Ich bin fremd hier.«

»Fremd zu sein, bedeutet, Dinge in sich zu tragen, die Einheimische nicht kennen. Vielleicht ... ja. Vielleicht solltest du das, was du hast ... nach außen tragen. Wenn es anderen nützt, wirst du kein Fremder mehr sein.«

»Was soll ich denn in mir tragen? Ich weiß nur, dass das, was ich bin, nicht zu den anderen passt. Ich habe keine Familie, kein Zuhause und bin zu alt, um einen Beruf zu erlernen. Für die Akademie fehlt mir das Geld. Als Gehilfe ist die Arbeit sinnlos.«

»Zeige mir deine Handflächen.« Tantruid reichte der Hexe die Hände und behutsam strich sie über die inneren Linien. »Mit dei-

nem Einverständnis kann ich die Karten deines Weges legen. Vergangenheit, Gegenwart und schließlich ...«

»Die Zukunft!« Die Augure kicherte geheimnisvoll.

»Die *mögliche* Zukunft, mein Junge. Das ist ein Unterschied.« Sie holte einen Stapel abgenutzter Karten hervor.

»Ich mische die Karten solange, bis du ein Signal gibst. Danach beginnt die Legung.« Tantruid nickte und hob irgendwann die Hand.

*»Dir hat von jeher die **Sonne** geschienen.*

*Deine **Kraft** konnte wachsen.*

*Später wurdest du jedoch in einen **Turm** gesperrt.*

*Die Leere war auszuhalten,  
da nachts der **Mond** gelehrt hat.*

*Schließlich ist der Blitz eingeschlagen  
und du bist zu einem **Eremiten** geworden.*

*Der **Teufel** wollte dich binden.*

*Aber ein **Stern** hat dir den Weg gewiesen.*

*Mit dem **Wagen** bist du aufgebrochen,  
die **Welt** zu erobern.«*

»Dieser Schuss ist mächtig nach hinten losgegangen«, warf Tantruid ein. Doch die Hexe blickte unbeirrt auf. »Das war die Vergan-

genheit ... Wollen wir sehen, wie es jetzt aussieht.« Die Augure zog die nächste Karte.

*»Du bist **erhängt** worden!«*

Tantruid schnaubte. »Offensichtlich irren sich die Karten. Wie ihr seht, sitze ich vor euch – ohne diese Fesseln.« Doch die Alte kicherte abermals.

»Vielleicht ist das, was du als Mangel betrachtetest, genau das, worum dich alle beneiden.« Sie drehte die Karte vom an den Füßen aufgehängten Mann auf den Kopf.

»Was mich viel mehr interessiert, ist, wie es mit mir weitergeht.«

»Die Zukunft«, kauderte sie. »Ja. Es gibt Tendenzen.

*Du wirst den Strick des Erhängtseins ablegen  
und **närrische** Freiheit entdecken.*

*Habe Achtung jedoch vor dem Abgrund,  
denn dahinter könnte der ...«*

Doch als die Wahrsagerin die Karte mit dem Skelett legen wollte, wischte sie mit dem Ärmel eine weitere vom Stapel. Die Hexe runzelte die Stirn. »Das war eigentlich die letzte Karte der Legung. Aber nun denn, so sei es:

*Hinter der Narretei verbergen sich  
der **Tod** und der **Magier** zugleich.«*

Tantruid blickte erstmals erwartungsvoll. »Was hat das zu bedeuten?« Die Seherin ließ sich mit der Antwort diesmal Zeit.

»Es ist das erste Mal, dass zwei Karten den Abschluss bilden. Der *Tod* war offensichtlich. Aber der *Magier*. Eine sehr machtvolle Karte, mein Junge ... Du wirst es selbst herausfinden müssen.«

»Wenn mir der Tod bevorsteht, ist es ohnehin egal«, sagte Tantruid kurz hin. »Aber es würde passen. Dann wäre endlich Ruhe.« Mit einer Mischung aus Bitterkeit und Trotz öffnete der Bursche seinen Geldsack. »Ich danke euch für die Hilfe. Ich glaube, mehr ist aus meinem Leben auch nicht herauszuholen. Ich werde sehen, was passiert.« Tantruid legte 4 Silbertaler auf den Tisch und verabschiedete sich.

Er hatte Glück. Der Zunftmeister war am nächsten Tag erneut in Walstadt und Tantruid beendete seinen Dienst als Gehilfe. Ohne eine Idee zu haben, wie es weitergehen könnte, verließ er die Stadt.

Dem Jüngling war nun alles egal. Er hatte nichts, auf das er noch Rücksicht nehmen brauchte und konnte sich nicht vorwerfen, irgendetwas falsch gemacht zu haben. Nein, er hatte ein Recht auf seine Gleichgültigkeit. So entschied er sich, nur noch Dingen zu folgen, die ihm Spaß machten.

Als Strauchdieb stahl er fortan aus den Dörfern Eier, Äpfel und von den Koppeln so manches Pferd. Die Ausritte übers Land bereiteten ihm Freude – so lange, bis er neue Reize brauchte. Dann jagte er eine verdreckte Rotte Schweine in die Wohnstube einer hochnäsigen Bauernfamilie oder warf einen Stock Bienen in die Küche eines unbeliebten Marktschreiers. Aber irgendwann verloren auch diese Schelmereien ihre Anziehungskraft. Der angekündigte Untergang geschah nicht und sich selbst das Leben nehmen, war ihm zu müßig.

Tantruid verfiel abermals in Trübsal. Wie ein welkes Blatt im Wind trieb sein Dasein dahin. Im Beutel hatte er längst keine Taler mehr, jedoch wollte er zumindest einmal nach Drakenwall reisen – und die Akademie mit eigenen Augen sehen.

Das Wetter hatte sich zuletzt verschlechtert. Es regnete schwer, als Tantruid die Metropolis erreichte. Die Mauern der Akademie waren majestätisch. Ein Schmerz durchlief ihn beim Gedanken, dass er sie niemals von innen sehen würde. Dann wurde der Abend gewitterschwanger. Tantruid fror. Es war ihm egal, zu verhungern. Doch er wollte zumindest im Warmen sterben. So schleppte er sich, ermüdet, durchnässt und ausgemergelt, in die nächstgelegene Taverne. Mit letzter Kraft öffnete er die Tür – und warf sich in einen Sessel neben den Kamin ...

Als Tantruid wieder zu sich kam, war er verwirrt. Den Tod hatte er sich anders vorgestellt. Er lag auf dem Bett eines kleinen Gemachs. An der Wand ein Schrank und neben ihm ein Tisch mit einer Kerze darauf. »Wo bin ich?«, fragte er sich.

»Du bist in einer Gaststube *Zur Hangelburg*. Und es ist 10 Uhr am Abend des 21. Laubmonds, wenn Du es wissen willst.« Tantruid schreckte hoch. »Und du hast Glück, dass du hier bist. In meinem Zimmer, um genau zu sein.« Am Tisch saß ein Mann mit kurzem Vollbart – vielleicht so alt wie fünfzig Jahre – und verzog keine Miene. Als er Tantruid einen Becher reichte, lächelte er. »Warmer Tee wird dir guttun.« Eine Weile schwiegen sie.

»Bin ich tot?«, fragte Tantruid schließlich. Der Fremde lächelte wieder.

»Teilweise, vielleicht.« Der Jüngling starrte ihn an. »Ich habe mir erlaubt, dich auf mein Zimmer zu nehmen. Ich kenne den Wirt. Er hätte dich andernfalls rausgeworfen.«

»Ich werde meine Schuld bei euch abtragen. Ich kann arbeiten.« Der Mann schmunzelte.

»In der Tat, du musst der Recke sein, der mir empfohlen wurde.«

»Ich wurde euch empfohlen? Von wem? Und wofür?« Tantruid setzte sich auf.

»Vom Zunftmeister natürlich.« Tantruid schüttelte den Kopf.

»Das verstehe ich nicht. Wir haben uns nur zweimal gesehen. Und jedes Mal nur kurz.« Der Mann zog die Brauen hoch.

»Meister Noach übersteht den Zünften im ganzen Land, nicht nur in Halbstatt. Dass er sich zweimal für dich Zeit genommen hat, ist ein Glücksfall.«

»Das wusste ich nicht. Aber was tut es zur Sache?«

»Es tut zur Sache, dass er über alles, was im Handwerk geschieht, im Bilde ist.«

»Das habe ich erfahren, aber ihr werdet bestimmt dann auch wissen, dass achtzehnjährige Burschen nicht mehr ausgebildet werden. Egal, in welcher Zunft.«

»Das ist richtig. Aber du solltest wissen, dass er dies sehr bedauert hat. Viele Burschen, die in der Lehre sind, zeigen sich weit weniger tüchtig als du es getan hast.« Tantruid blickte skeptisch.

»Das hat er euch gesagt?«

»Ebenfalls wurde deine Ehrlichkeit gelobt. Denkst du, dass die Meister nicht mit dem Zunftherrn über Ihre Belange sprechen? Oder über die Vor- und Nachteile der Vergabe der Lehrlings-Plätze?« Tantruid blickte verwirrt. »Allerdings«, fuhr der Fremde fort, »hat er mir ebenfalls berichtet, dass du zu schnell an den Arbeiten die Lust verlierst. Du würdest von der Akademie schwärmen.«

»Dafür fehlen mir Taler und Ansehen.«

»Ich war heute in der Akademie. Junge Menschen verbinden sie mit dem Lüften uralter Geheimnisse. Ihre Strahlkraft ist nachvollziehbar. Aber ein solcher Ort zieht auch Menschen an, die nach Macht streben.«

»Ich habe nie nach Macht gestrebt.« Der Mann blickte erfreut.

»Gewiss. Ich wollte damit auch eher sagen, dass die Dinge nicht immer sind, wie sie scheinen. Und dass es für jeden den passenden

Weg gibt. Das muss vielleicht nicht der herkömmliche sein oder sich sofort auf dem Silbertablett präsentieren.«

»Darüber habe ich oft nachgedacht. Ich bin aber zu dem Schluss gekommen, dass das nicht zutrifft.«

»Warum«, erwiderte der Herr energisch, »hat ein begabter, aufrechter junger Mann dann mir nichts, dir nichts, seine Anstellung aufgegeben? Nur um verwahrlast vor der Akademie zu verschmachten?« Tantruid verzog das Gesicht.

»Wer seid ihr eigentlich? Und verzeiht, wenn das unhöflich erscheint. Was wollt ihr von mir?«

»Es wundert mich, dass du diese Frage jetzt erst stellst. Mein Name ist Degister. Ich bin Mitglied in einer Gemeinschaft von Mönchen. Und ich vermittele junge Menschen in den für sie passenden Beruf. Schließlich bist du nicht allein auf der Welt.«

»Ich wusste nicht, dass man mit ... so etwas ... Geld verdienen kann.« Der Mann lachte.

»Ich tue das nicht, um Geld zu verdienen. Auch wenn der Zunftmeister einen großzügigen Obolus für meine Dienste bereithält.«

»Und jetzt wollt ihr auch mir etwas anbieten? Das ist nett, aber ich glaube nicht, dass das Sinn hat!«

»Weil das Leben sinnlos ist?«

»Genau. Ich bin hierhergekommen, um zu sterben. Ihr habt mich gestört!«

»Ich mache dir einen Vorschlag, Tantruid.« Der Mann beugte sich vor. »Du isst erstmal etwas. Die Kosten übernehme ich – vorerst. Und dann schläfst du dich aus. Morgen möchte ich dir etwas zeigen. Wenn du tatsächlich sterben willst, wäre dies genau das Richtige. Und wenn nicht, wirst du deine Schuld bei mir abtragen.« Tantruid kniff die Augen zusammen.

»Seid ihr zufällig eine Art Magier?« Erneut lachte der Mann.

»Ein Magier? Dafür wäre mein Bart viel zu kurz.«

»Ach, vergesst es. Ist auch egal. Aber meinetwegen. Ich komme mit.«

Am nächsten Morgen brachen Tantruid und Degister auf. Es war ein sonderbares Gefühl, gewaschen, mit vollem Bauch, trockenen Kleidern und ausgeschlafen in der Begleitung dieses geheimnisvollen Fremden zu reisen. Aber was hätte Tantruid sonst tun sollen? Im schlimmsten Fall würde ihn der Mann hinterrücks ermorden. Der Bursche grinste bei dem Gedanken. Das wäre genau, was er wollte.

Die beiden verließen die Stadt und Degister führte seinen Schützling während einer mehrstündigen Wanderung einen Berg hinauf. Tantruid kannte die hügelige Umgebung südlich von Drakenwall kaum. Zusehends verlor er jedoch das Gefühl, dass der Mann tatsächlich etwas Böses im Schilde führte. Schließlich kamen sie an eine Hütte.

Degister holte einen Schlüssel hervor und bat ihn, zu warten. Nach kurzer Zeit kam er mit zwei sonderbaren Holz-Apparaturen zurück. »Die Hütte gehört zu meiner Gemeinschaft. Ebenso diese Gleitschirme.« Degister drückte Tantruid eines der Geräte in die Hände.

»Was ist das?«

»Komm ein Stück mit, dann zeige ich es dir.« Sie liefen weiter bergauf, bis sie an einen scharfen Abhang kamen. »Da wären wir«, offenbarte Degister feierlich. Tantruid starrte nach unten. Es ging hunderte Meter steil bergab. Der Jüngling schluckte.

»Ihr denkt doch nicht etwa, dass ich mit eurer *Gerätschaft* dort runterspringe?«

»Nun ja, mein Tagelöhner. Es war doch dein Wunsch zu ster-